

Wiesbadener Tagblatt.

41. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg. für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 360.

Freitag, den 4. August

1893.

für die Monate August und September!

Der Bezug
des täglich in zwei Ausgaben erscheinenden
Wiesbadener Tagblatt
mit seinen 7 Gratis-Beilagen
(darunter die „Illustrirte Kinder-Zeitung“)
monatlich 50 Pfennig
kann jederzeit begonnen werden. Man bestelle sofort.

Politische Tages-Rundschau.

— Schwieriger als bei der zu erstrebenden Verbesserung der Arbeiter-Unfallversicherung, über die wir gestern an dieser Stelle sprachen, liegen wohl die Verhältnisse bei der Alters- und Invaliditäts-Versicherung. Das glauben wir auch in Bezug auf diese einem außerordentlich dringlichen Empfinden aller politisch gerichteten Kreise damit Ausdruck zu geben, wenn wir noch mehr als das Bedürfnis einer, mindestens noch im Laufe dieser Legislaturperiode abzuschließenden Reform des oben genannten Gesetzes betonen. Die Verwaltungskosten müssen billiger, der Verwaltungsapparat selbst muß einfacher werden — das war ein förmlicher Stohlfuß, dem man in der Verdrängung mit den Wählern jüngst laudant, laudab begegnete. Doch dies so leicht ausgesprochen ist, wie es schwer auszuführen sein wird — dafür hat ja Jedermann, der sich mit dem zugehörigen Material über-
sichtlich einmal beschäftigt, ein ungefähres Verständnis. Wir sind auch noch im Zweifel, ob es sich ermöglichen lassen wird, bei diesem Gesetz das ganze Reformbedürfnis in einem einzigen zu erfassen. Aber es kann hier recht wohl die zu bewältigende Arbeit zerlegt werden, die Reform der Organisation des oberen Verwaltungsdienstes kann unseres Mechtens hinter die Reform derjenigen Theile des Gesetzes zurückgestellt werden, welche von der Mitwirkung und den Vorkäufen der Arbeitgeber und der Versicherten selbst handeln. Ebenfalls werden diese Theile des Gesetzes, also die Bestimmungen über das Krankenlohn, Einzelnen der Be-
schäftigten, Umschreiben der Karten u. s. w., allenthalb als die wichtigsten und für eine gewissenhafte Ausführung fast allzu beschwerlichen empfunden. So, wie das Verfahren jetzt ge-
braucht ist, bedingt es auch eine Kontrolle durch besondere Beamte, die persönlich noch so gute Eigenschaften haben mögen, als hantirliche Kontrollbeamte aber doch eine un-
nütze Erschwerung sind. In einer Reihe von Städten, von Allen in Gildesheim, in Leipzig, Bonn, Worms u. s. w., hat man nun von dem § 112 des Gesetzes Gebrauch ge-
macht und die Ausstellung der Quittungskarten, das Ein-
tragen der Beiträge und die Verwendung der Marken in der einen Hand der Krankenkassen (Krankenkassen) ver-
einfacht, auch mit Bezug auf diejenigen Alters- u. s. w. Versicherten am Orte, welche nicht Mitglieder der Kranken-
kassen sind, bezw. der Krankenversicherung nicht unterliegen. Ob diese Abhilfe über den Kreis der Industriestädte hin-
aus als praktisch durchführbar erweist, läßt sich am besten an der in den erwähnten Städten seitiger gesammelter Erfahrungen werden aber als derart günstig bezeichnet, daß man heute schon feststellen darf, daß hier jedenfalls eine gangbare und zweckmäßige allgemeine Richtung der Abhilfe gefunden ist. Es wird noch der Einwurf gemacht, daß damit zwar betreffs der dauernden Beschäftigten das Verfahren vereinfacht sei — ob auch vereinfacht, bleibt noch fraglich —, daß aber gerade betreffs der nicht ständig Beschäftigten keinerlei Verbesserung damit erreicht sei. Das ist wohl zuzugeben. Den Tagelöhner, der abwechselnd in der Woche an verschiedenen Stellen und nur tageweise arbeitet, kann man schwerlich der Krankenkasse zu-
weisen. Betreffs seiner bliebe vorläufig das unzulässige und schwer kontrollirbare Verfahren bestehen, daß derjenige Arbeitgeber, der ihm nach dem Sonntag die erste Tagesarbeit giebt, ihm für die be-
stehende Woche auch die Marke liefern muß. Wie hier die bestehende Hand angelegt werden soll, dafür liegt unseres Mechtens noch kein praktischer Vorschlag vor. Aber gerade hier zeigt sich auch, daß eine Lösung der Schwierigkeiten nur am Zug wohl angeht, und wenn betreffs der im obigen Sinn stehenden Arbeiter nur erst die Gleichrichtung geschaffen, dürfte der gute Wille, die übrig gebliebenen Unzulänglichkeiten noch eine Weile zu tragen, allenthalben neu zu werden. Darin endlich stimmen wir der offiziellen Er-
klärung in der gestrigen „Nord. Allg. Ztg.“ vollkommen bei, daß der einmal gezogene Kreis der Versicherten un-
möglich jetzt verengt werden kann. Gewiß hat man jetzt, eben die Einrichtung besch. Tausende darüber erregt, wie sie dieselbe selbst glauben, sie würden die Versicherungs-
pflicht lieber wieder entbehren, als diese damit verbundenen Umstände weiter ertragen. Aber besteht nicht für die

Versicherten selbst der größte Theil der von ihnen als Last empfundenen „Umstände“ nur in der Einbildung? Die Arbeitgeber sind es doch, die das Meiste davon zu überwinden haben, nicht die Arbeitnehmer. Und wir möchten nicht den demagogischen Umltrieb der Sozialdemokraten erleben, wenn jetzt Tausende wieder aus dem Kreise der Ver-
sicherten auszuweichen hätten. Man geht in dieser Richtung nur, um den Ausfallenden nachher sagen zu können: Seht ihr wohl, daß dieser Staat euch nicht helfen kann! Gegenüber solchen Unterwerfungsversuchen auf dem ein-
geschlagenen Wege anzuharren, ist die wohlverstandene Pflicht des Staates, und seine wohlmeinenden Freunde werden ihn dabei auch mit Ueberrückung vorübergehend belästigender Einzelbestimmungen in ruhigem Ernste unterstützen.

— Zum deutsch-russischen Zollkrieg läßt sich ein auf volkswirtschaftlichem Gebiete wohlverstandener Herr, wie folgt, vernehmen, und mag man über die Angelegenheit denken, wie man will, man wird zugestehen müssen, daß die von ihm entwickelten Gesichtspunkte wohl der Beachtung werth sind. Er schreibt:

Deutschland und Rußland leben seit Ende Juli mit einander im Kriege. Es ist dies zwar nur ein Zollkrieg, der sich jedoch länger dauern und ebenso schädlich wie ein Krieg mit Waffen. In jedem Kriege finden die nationalen Bedürfnisse so ernst, daß Warnungen vor einer Vertiefung des Kampfes von manchen Seiten geradezu als Landverrath angesehen werden. Es bleibt trotzdem patriotische Pflicht, gerade in Zeiten nationaler Erregung zur leidenschaftlichen Prüfung aller einschlagenden Verhältnisse anzufragen. Es muß zunächst zugegeben werden, daß Rußland mitten in den Vertragsverhandlungen mit Deutschland sehr unfreundlich ge-
handelt hat, und daß die deutsche Reichsregierung durchaus berechtigt war, die ihr vom Reichstag gestellte Gegenmaßregel der Erhöhung der deutschen Zölle gegenüber Rußland in Anwendung zu bringen. Es fragt sich aber, ob der von der Regierung angeordnete Zollkrieg richtig und klug gehandelt hat, als er den Bundesrat zur Erklärung des Zollkrieges ermächtigte. Deutschland hat einen (höheren poli-
tischen) Fehler begangen, als es den volkswirtschaftlichen Grund-
verleugerte: daß es für ein ganzes Volk ebenso wie für jeden Ein-
zelnen am vortheilhaftesten ist, auf einem möglichst weiten Markte einzukaufen und verkaufen zu dürfen. Wenn Rußland sich selbst und Deutschland dadurch schädigt, daß es den deutschen Produzenten den Verkauf nach Rußland erschwert, so soll sich Deutschland nicht selbst noch den zweiten Nachteil zufügen, daß es allen deutschen Produzenten und Konsumenten auch den Einkauf russischer Produkte erschwert. Die Produktion und Ernährung Deutschlands ist dadurch empfindlich geschädigt worden, daß man bei Ermöglichung des deutschen Zolls das russische Getreide und andere russische Rohprodukte, deren Deutschland bedarf, ungünstiger stellte als die Produkte Oesterreichs, Italiens und anderer Staaten. Man soll Handelsverträge schließen, um dem eigenen Volke den Verkehr mit den Vertragstaaten zu erleichtern, ohne dadurch Kon-
flikte mit andern Staaten heraufzubeschwören. Wie viel klüger als alle anderen Nationen hat doch England gehandelt, als es vor mehr als 60 Jahren nach Abschluß seines Handelsvertrages mit Frankreich seinen ermäßigten Tarif allen Nationen bewilligte! Die englischen Staatsmänner legten mit Recht: Wenn wir einmal den Wein- und andere Zölle erniedrigen, so wollen wir unseren Völkern auch die Möglichkeit gewähren, nicht bloß die französischen, sondern auch die deutschen, österreichischen und spanischen Weine und andere Waaren billiger als bisher einzukaufen. Wir wollen die mit uns Handel treibenden Nationen nicht verfeindlich behandeln. Eng-
land geneigt die Frucht dieser freieren und allein richtigen An-
schauung in einem beispiellosen Aufschwunge seines Handelsstandes und dadurch, daß man jetzt dort billiger lebt und produziert als in den meisten andern Staaten. England hat sich durch seine freiere Handelspolitik auch vor allen Zollkonflikten mit andern Staaten geschützt, während Deutschland in schwere Verlegenheiten gekommen ist. Es fragt sich, ob man diese Verlegenheiten durch neue feindliche Maßregeln verschlimmern soll. Wenn man meint, daß Rußland im Interesse seines Volkes doch bald werde nachgeben müssen, so ver-
steht man, daß Rußland ein außerordentlich reger Staat ist, in welchem der Volkswille sich nur schwer Gebot verschaffen kann. Deutschland sollte, so berechtigt auch sein, Rußland nicht, sich nicht zu Nachgeborenen verleiten lassen, welche auch das Wohl des eigenen Landes gefährden, sondern im Interesse der Völker lieber verständliche Schritte ergreifen!

Andererseits muß man zugeben, daß es mehr als Selbstüberwindung über sich, wollte man bei dem schroffen Vorgehen Rußlands lediglich Berühmtheit und falsche Spekulation wahren lassen. Der Starke liebt es nicht, auf sich herumtölpeln zu lassen. Und nun hat gar, wie wir schon mittheilten, der lebhafte Nachbar im Osten seine Drohung, daß er auf deutsche Repräsentanten gegen die An-
wendung seines Schutzzolls mit Gegenmaßregeln antworten werde, wahr gemacht, und der Finanzminister Witte hat die Zölle des Schutzzolls für deutsche Waaren nochmals um 50 Prozent erhöht. Zugleich ist das Zollgeld für deutsche Schiffe in allen russischen Häfen auf einen Rubel erhöht worden. Als Beispiel für die Wirkung dieser Maßregel wird mitgetheilt, daß sich der in Libel zur Abfahrt nach Neval bereit liegende deutsche Dampfer „Marie Luise“ in-
folge der Erhöhung der russischen Hafengebühren um das Zehnfache für deutsche Schiffe nicht nach Neval begeben wird, da infolge der obigen Maßregel die Kosten nicht herauszuholen sind. Rußland will also die Probe darauf machen, ob es uns zu Nachgiebigkeit zwingen kann, und es scheint entschlossen, den Zollkrieg gegen uns mit allem Nachdruck zu führen. Daß ein solcher Zollkrieg gerechtfertigt ist, die Waffenfriedsamkeit fonderlich zu fördern, könnte wohl Niemand behaupten.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Aus Kissingen ist soeben, wie uns berichtet wird, eine dahin abgeordnete Deputation Heidelberger Bürger unter Führung des Reichstagsabgeordneten Konrad Weber zurückgekehrt, welche den Fürsten Bismarck zu einem Besuche Heidelberg eingeladen hat. Der Fürst konnte über seine Reisepläne bei der Rückkehr von Kissingen jetzt noch keine verbindenden Zusagen machen, lehnte aber einen Besuch in Heidelberg, der sich ohne Zweifel zu einer großen, ganz Südwest-Deutschland umfassenden Ausdehnung gestalten würde, keineswegs ab.

* Berlin, 4. August. Dem „Reichsanzeiger“ zufolge hat der Bundesrat die Gesetze um Verleihung von dem Zollzuschlag für russische Waaren, welche auf Grund früher abgeschlossener Verträge in nächster Zeit eingeführt werden sollten, abgelehnt. Hinsichtlich der im Kultusministerium ausgearbeiteten Denkschrift über den polnischen Sprach- und Religionsunterricht verläutet, es handle sich dabei nicht um Einführung des obli-
gatorischen polnischen Sprachunterrichts, sondern nur um eventuelle Vermehrung der Religionsstunden in polnischer Sprache, um den Kindern polnischer Abstammung ausreichende Fertigkeit im Lesen und Schreiben des Polnischen zu verschaffen. — In der vorgeschlagenen Verfassung der revolutionären Sozialisten und Anarchisten, welche von 1500 Personen bekannt war, wurde gegen den Ausschluß der revolutionären Elemente auf dem internationalen Kongress in Zürich energisch protestirt. Als Delegirte wurden der Mediziner Landauer und Buchdrucker Berner gewählt.

* Rundschau im Reich. Zur Debatte der Hochseereise in dem westfälischen Bittermeer sollen auf regierungsseitige Anregung von praktischen Seefahrern Ver-
suche angestellt werden. Man will die vielfach an veralteten Methoden und Gerüthschaften stehende Strandbesatzung der West-
see mit den neuesten, praktisch beschriebenen Verfahrensorten ver-
traut machen, auch ihr die Wege eines schoneren und aus-
gebreiteteren Abkömms nach dem Binnenlande sachte zeigen.

Ausland.

* Italien. Nach Depeschen aus Rom hat sich bei Leo XIII. infolge der gewaltigen Hitze, die jetzt herrscht, ein Schwächeanfall eingestellt, der durch Schlaflosigkeit vermehrt wird.

* Belgien. Der Senat nahm gestern einstimmig das Gesetz betr. den Abzug des Zolls an, sowie den ersten Artikel der neuen Verfassung bezüglich der Aufhebung von Kolonien. Aus Brüssel schreibt man uns: Galar sagt in seinem Kreisberichte von den Belgieren: Die Belgien sind von Allen die glücklichsten. Nun, sie gehören jedenfalls zu den glücklichsten Völkern, und leider ist neben dem städtischen Wohlstand das belächelte Getriebe des kleinen Mannes der Gegend, der Wacholder-Schnaps, gewöhnlich ein ganz schändlicher Trunk. Im Jahre 1880 gab es in Belgien 15,097 Anwesen, 1889 (letzte Zählung) 155,036. Auf je 68 Belgier kommt eine Anwesen — und zwar meist eine Schnapskneipe. Und was — betrifft denn so diese kleine Gruppe von 68 Belgieren? Im Mittel trinkt jeder Belgier jährlich 210 Liter Bier und 12 Liter (reinen) Schnaps. Auf den Kopf 76,35 Frcs. Eine Familie von 5 Personen, wovon 3 Kinder, verbraucht im Mittel 1250 Liter Bier und 60 Liter reinen Alkohol, was zusammen 382,25 Frcs. kostet. Der Bierverbrauch des Landes beläuft sich auf 327 Millionen Frcs., der Schnapsverbrauch aber auf 115 Millionen!

* Großbritannien. Nachdem die Londoner Blätter die Niederlage des deutschen Kaisers bei dem Nennet um den Queen's cup in Evertshill angezeigt hatten, melden sie nachträglich den bekannt gewordenen Sieg „Victoria“ an unabwehrbarer Stelle mit dem Vermerk, der „Victor“ sei aus einer englischen Werft gebaut und mit englischen Seelen besetzt.

* Griechenland. Nachdem die Räuber-Lawen in Thessalien trotz offiziellem Dementi in besorgniserregender Weise zunimmt, bedarf es mehrer Notabilitäten, sich direkt an den König be-
traut, um energischer Unterstützung des Brigantenthums, welches von der ärmeren Landbevölkerung unterstützt wird, zu weichen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 4. August.

— Aus der Magistrats-Sitzung vom 3. August. Der Fluchlinienplan für die projektierte Straße F. 2. R. in den Distrikten „Wollauweg“ und „Recht des Schierleimweg“ sowie der Fluchlinienplan für die Langgasse und Goldgasse längs der Engländer Belegung wurden definitiv festgelegt, da Einsprüche gegen diese Pläne nicht erhoben worden sind. — Die am 31. Juli d. J. wiederholt abgehaltene Gastverehrung von 141. 11. 11. im Hofe der Stadt wurde auf den Gesamtertrag von 121 M. 30 Pf. genehmigt. — Das Baugeschäft des Schlossmeisters Herrn R. Garnier, betreffend die Errichtung eines Neubaus Hochstraße Nr. 4, ist vom Magistrat auf Genehmigung begutachtet worden. — Der in der Zeit vom 24. — 26. September d. J. in Wiesbaden tagenden Delegirten-Versammlung des Verbandes deutscher Gewerbe-Vereine wird zur Abhaltung ihrer Hauptversammlungen der Bürgeraal im Rathhaus nebst dem anstehenden Sitzungszimmer zur Verfügung gestellt werden.

— Anhausen. Da die Witterung sich zum Besseren gewendet hat, so wird das große Gartenfest mit Doppel-Attraktionen, Auffahrt der Herrn. Kutenen, Hallen-Abends von beiden Hallen aus, ob großer Feuerwerk u. n. m. morgen, Sonnabend, den 5. August, stattfinden. Da ein derartiges Fest seit dem 11. Juli nicht mehr stattfand, so dürfte der Besuch von hier und außerhalb ein umso zahlreicherer werden. Hoffentlich ist diesmal die Witterung der Veranstaltung günstig. — Die Kenna-
dantsanto kann infolge des Gartenfestes morgen nicht statt-
finden.

* Erhebungen über die Arbeitslosigkeit. Das Freie Deutsche Volksrecht in Frankfurt a. M. beschäftigt, durch seine Volkswirtschaftliche Section in der Folge von Zeit zu Zeit Erhebungen volkswirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse im größeren Kreis zu veranlassen. Als Verhandlungs-Gelegenheit für die erste diesjährige Erhebung wurde mehrfache Anregungen, so-
folge die aktuelle Frage der Arbeitslosigkeit und Arbeitsvermittlung in Industrie und Handelsstädten“ ansetzen. Es und welchen

ist geistgemäß und lesenswerth.

15589

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 360. Abend-Ausgabe.

Freitag, den 4. August.

41. Jahrgang. 1893.

(S. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Chronik von Grieshuns.

Von Theodor Storm.

Der Junter sah ihn eine Weile mit seinen scharfen Augen an; dann sagte er: „Ich kann Dich drum nicht schelten, Dwe Heilens; sehe denn Jeder, welcher Weg ihm tangen mag!“

Von jenem durch die Pforte drang ein leichtes Atmen an sein Ohr; seine Augen streiften rasch dahin; dann aber nicht er dem Alten zu und schritt den Halbestieg hinab.

Sein Herz von Deinem Herzen
Das bringt Niemand los!
O lieber Gott im Himmel —

Halb wie ein Trugbild klang das schöne Liebeslied, und er sang es hell und heller, je weiter er durch das schwarze Kraut hindurschritt; die Rüste, die ihm entgegenwehten, ahnten es auf und fuhren damit rückwärts; sein Wortlein ist davon verloren gegangen.

Es heißt wohl: „Liebe findet ihre Wege“; aber dem Junter waren sie feister doch arg verlegt worden. Es schup ihm unliebsames Gräbeln, weshalb der alte Herr, und eben zwar am Vormittag, seiner Hilfe so sonderlich wehrte als sonst bedürfen wolle. War es nicht Andres, so waren Rechnungen aufzustellen, oder für Notuln und Recesse in einem zähen Rechtszettel, der der Nachbarschafts-Inspektoren aufzulegen oder verschwindenden Dokumenten im Bodenschute nachzuforschen; es fehlte selten etwas, um ihn festzuhalten.

Hatte er sich dennoch einmal fertiggestellt, dann ging die Furcht mit ihm, er möge dröhnen die Gäste durch seinen Rausch ausgetrieben finden. Freilich tröstete ihn bald im Näherkommen, wenn nicht das Pergamentgeruch des Stornschreibers, das hinter dem Fenster im Oberbau sichtbar wurde, so doch ein trocknes Husten, das von dort herüberzitterte. Aber schon beim Eintritt kam Dwe Heilens ihm entgegen, und das Schmunzeln, das dabei unter dessen grauem Schnauzbart zu sehen, brachte oft ein wildes Funken in des Junters Augen; dann aber scholl wohl ein leichter Fußtritt von oben durch die Zimmerdecke, und er horchte nur auf dessen Wiederkehr und ließ den Alten über Kriegsvolk und Bauern, über Wild und Wälder reden.

Am besten traf er es gleichwohl, wenn das Thor verschlossen war; denn hatten von oben junge Augen nach ihm ausgespäht; und bald, während auf den tiefen Wänden die Mäken vor Frost und Hunger schrien, drangen heiße Worte durch die trennenden Bohlen hin und wieder.

So war das neue Jahr gekommen. Die Kriegsmunition dauerten fort; der junge Herzog Christian Albrecht war in seiner festen Stadt am Eiderstrom von den Dänen eingeschlossen; nur sein Vater, unser Herzog Friedrich, war schon vor dem Herbst auf immer zu dem von ihm ererbten Thron eingegangen. Trotz aller Diefen war um octavis trium regum in der Herzoglichen Stube ob dem Kiele die Mitterschiff nicht minder zahlreich als sonst vertreten; denn das Gedröhn war knapp geworden, und dort, im Umfange, konnte man solches zu bekommen hoffen.

Auch Junter Hinrich hatte auf des alten Herrn Geheiß sich dahin auf die Kniee machen müssen. Jwar nicht um Gebetwegen abzuschließen; aber der jüngere Junter Delfer, der in der Kanzlei zu Gottorf unter des Herzogs Minister Kielmannsegg bereits einen anspruchsvollen Platz bekleidete, sollte dort mit einer abligen Junger aus altergefehltem Geschlecht sein Verhältniß feiern; und Junter Hinrich hatte die Vermahnung mitbekommen, sich bei dem Tanz auf dem Rathhausplatz in gleicher Weise anzuschauen;

denn dergleichen pflegten bei diesen Gesellschaften die Herren ihre Frauen und Töchter nicht daheim zu lassen, die auch heuer trotz der widrigen Zeitläufte die selten gebotene Lustbarkeit nicht würden meiden wollen. — Der alte Herr aber sah an jenem Abend, von der Gicht, der Alterskrankheit unseres Landes, geplagt, allein in seinem Gemach zu Grieshuns und warf einen Holzstiel nach dem andern in die Flamme des Kamins, die an den weiß geputzten Wänden über seit lange zur Aufstellung gestellte Waffen und über das Bildnis eines längst begnadeten Weibes ihre rothen Ränder spielen ließ. Nur unten in der großen Gefühlsstube, von wo kein Laut hinaufdrang, ging es bei süßem Drei und Vieren laut und lustig her; von dem vornehmen Brautpaar freilich war nicht viel die Rede; die Jüngeren entsannen sich seiner kaum; war er doch fast fremd geworden in der Heimat.

Bei seiner Mäthter mochte Junter Hinrich nicht eben nach des Vaters Wunsch berichtet haben: den Brautpaar hatte er meist nur inmitten der neuen Speisefest oder sonstiger großer Geruchstendenzen angetroffen, am Festabend auch wohl mit einzelnen Offizieren des Königs, die man dort nicht hatte anstellen wollen oder können; dem Vater und den Dingen von zu Hause hatte derselbe obenhin nur nachgefragt; die geschminkten Angestrichen aber trotz aller Noth des Landes mit glänzenden Filzen, Ringen und Ketten übermäßig aufgeputzter Tänzerinnen hatten es dem Junter nicht abgewinnen können, die Braut gar, an deren hochgeputztem Haar der cyprische Puder die natürliche Fuchsfarbe nicht hatte verbergen können, war ihm — er sprach das nur zu sich selber — wie eine angriffliche Fabel vorgekommen. Freilich war er, da eben die Geiger eine neue französische Gavotte angetrieben, gar von ihr selbst zum Tanz geordert worden; aber nach ein Paar Schritten hatten ihre schmalen Lippen sich verzogen: „Ihr versteht sicherlich die alten Tänze besser!“ Und damit hatte sie ihn frohlich angelächelt und seine Arme wieder fahren lassen.

Daheim, und schon am andern Vormittag, glückte es dem Junter Hinrich besser. Im Thurmhause über der Haide, wo man noch nicht von seiner Mäthter wußte, fand er die Thüren unverschlossen; nur des gelähmten Mannes Husten zitterte vom Oberbau herab, da er unten in des Jägers Zimmer trat. Noch eine Weile stand er einsam, dann hing ein jugendlicher Leib in seinen Armen; ein blonder Kopf, ein schönes Antlitz drängte sich mit geschlossenen Augen gegen seine Brust.

„Du zitterst, Värbe!“ sprach er.

„Ja, weil Du wieder da bist, Hinrich!“ und sie schloß noch fester ihre Hände um des Mannes Nacken.

Wie eckigartig vor der jugendlichen Schönheit strich seine Hand über ihre Wangen, über ihr seidnenelches Haar. Dann aber kam's ihm wie ein Liebesmuth des Glückes, und er ergab sich seinem Knebelkneuter, von dem alambisch aufgeschulter Frauenzimmern und wie über ihm der neue Tanz bekommen sei; und da sie lachte, sprach er neckend: „Was meinst Du, Liebsche, wenn wir beide erst unter all den zittern Puppen tanzen?“

Aber sie schlang die Augen ansvoll zu ihm auf: „Nein, nein; was sagst Du, Hinrich?“

Er sah sie lang und zärtlich an: „Nichts, Värbe; aber ich halte Dich; Du darfst Dich nicht so fürchten!“

Da scholl der Aufschlag großer Hunde aus dem Walde; Dwe Heilens kam mit seinem Knechte wieder heim. Aber das Gemach war leer, als er hineintrat, und nur die Hunde gingen spürend hin und wieder.

Am Sonntag danach war, wie immer, das schwere herrschaftliche Fuhrwerk mit den rothen Adlern an der Kirche aufgezogen; die Krappen standen angebunden an den

Eisenringen der Kapellenmauer. Drinnen hielt der Pastor eine scharfe Predigt wider die Schwärmer und Wiedertäufer, die drüben in der Stadt aufs Neue ihr Unwert auszubreiten suchten; er schien sie gar leidenschaftig vor sich zu haben; denn er riß das schwarze Köpfchen von seinem grauen Haupt und drückte damit in die volle Kirche hinunter. Der alte Herr von Grieshuns in seinem Patronatsstuhl broden vor dem Altar nicht eifrig seinem Pastor zu; die Bauern aber saßen mit schläfrigen Gesichtern; was kümmerten sie alle Schwärmer? Die Schagung und das fremde Kriegsvolk sahen ihnen fühlbarer auf dem Nacken; sie fürchteten den stillen Junter an des Vaters Seite schien dieses Kanzelfeuer ganz verloren; seine Augen gingen immer wieder nach einem der Gefährten unten, bis es wie Nebel ihm gerann oder bis aus blauen Augen ein scharfer Blick zu ihm hinüberflog.

Als endlich am Schluß des Gottesdienstes der Pastor vor dem Altar die Kollekte verles und die Gemeinde ihr „Amen“ respondirt hatte, blieb noch Alles in den Kirchenstühlen, während die Herrschaft in die Kirche hinab und zwischen denselben dem Ausgange zuschritt. Der alte Herr aber ließ diesmal seinen Junter vor sich hergehen und streifte mit einem finstern Blick das blonde Mädchen, das an der Seite seines alten Jägers sich von ihrem Sitz erhob.

Draußen in seinem Wagen hieß er den Fuhrknecht warten, bis der Pastor aus der Kirche trat; dann mußte er diesen heran und drückte ihm die Hand; und die Leute, welche jetzt der Abfahrt ihrer Herrschaft harreten, zwischen den Gabeln umherstehen, hörten ihn dabei sagen: „Hol der Teufel alle Wollgeister, Pastor! Aber komm Er auf den Nachmittag zu mir, ein guter Trunk ist etwa auch noch in dem Keller!“

In Grieshuns warf am Nachmittag die Wintersonne ihre schiefen Strahlen durch das Fenster über dem Hauptportal, während drinnen im Kamin die großen Scheite loberten. Über der Hausherr war noch allein; das sonst bleiche Antlitz des alten Junters war geröthet; mit aufgeschlagener Faust hand er an dem breiten Eichenstisch, von dem es hieß, er sei einst mit dem Hause hier hineingebaut, und die freie Hand fuhr unruhig über das kurz gekochene Haupthaar. Auf dem Tische neben einem halb gefüllten Glase lag ein groß gedrucktes Blatt; es war die königliche Konstitution von dem Kunte und der Protektion der Kirchen wider die Unhöflichkeit, welche unzulässig auch in dem Herzoglichen Theile publizirt war. Der Kirchenbau, der bis zur Sühne von dem Abendmahl und von dem Platz in der Gemeinde ausfloß, war längst zwar eingeführt; aber das neuere Gesetz gab nähere Vorschriften über den Vollzug und wie dadurch die Linder der weltlichen Gerechtigkeit zu füllen seien.

Der Junter hatte dorthin das Blatt aus der Hand gelegt; jetzt griff er wiederum darnach; er schien zu grübeln, wie er es in seinem Dienst benennen könne.

Schon mehrmals hatte es von draußen an die Thür geklopft, ohne daß ein Auf darauf erfolgt war; jetzt wurde sie gleichwohl geöffnet, und der Gutsheer fuhr aus seinem Sinnen auf: „Er ist es, Pastor? Gut, daß Er gekommen ist.“

Nachdem derselbe dann ein zweites Glas gefüllt und der Pastor ihm daraus Bescheid gekostet hatte, schritt Letzterer zu einem kleinen Tische an dem Mittelfenster, schüttete aus einem Kaffee die in Würd geschnittenen Figuren eines Schachspiels und stellte sie auf die in die Tischplatte eingelegten Felder, ein schweigend übernommenes Amt, das er bei seinen Besuchen stets zu üben pflegte.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Rückzug der großen Arme.

In den kürzlich veröffentlichten militärischen Erinnerungen eines aus Belg gebürtigen Militärs des Jahres 1812 (A. Thirion) de Metz, Souverain militaires, Paris 1892, Berger-Levrault) findet sich eine der anschaulichsten und ergreifendsten Schilderungen des Rückzuges von Moskau, die uns bisher vor Augen gekommen sind. Der Verfasser, der in der „Großen Armee“ als Unter-Plutonien diente, schreibt, wie wir der „Tagl. Rundsch.“ entnehmen, in seinen Aufzeichnungen: „Viele Geschichtsschreiber haben schon diesen verhängnisvollen Rückzug beschrieben, und viele Andere werden noch dieselbe peinliche Aufgabe übernehmen, aber wie groß auch ihre Zahl und welches auch ihr Talent sein mag: Keinem wird es je gelingen, ein getreues Bild von dem Anblick dieses Heeres von Flüchtlingen und der Demoralisation von Soldaten zu entwerfen, die so viele Beweise von Gehalt, Tapferkeit und Innerlichkeit gegeben hatten. Wer hätte glauben können, daß diese ohne Ordnung und Mannszucht stehenden eckigen Gestalten dieselben Männer waren, die wenige Monate vorher, obwohl auch schon damals den größten Entbehrungen und Anstrengungen ausgesetzt, die Russen so tapfer bekämpfte und besieg hatten!“

Die höheren wie die niederen Offiziere hatten nichts vor den Gemeinen voraus; wie diese waren sie bedrückt mit Allem, was ihnen in die Hände gefallen war. Man sah Generale in kostbarem Besatze. Die Schiffschiff war für Alle die einzige Triebfeder. Wenn zwei Leute ein wenig Holz gefunden hatten, womit sie ein Feuer anzünden konnten, und es näherte sich ihnen ein Dritter, dem Erfrieren nahe, um sich zu erwärmen, so jagten sie ihn unarmherzig davon,

wenn er nicht seinen Theil an Holz beitrug, um das Feuer länger zu erhalten. Und doch wäre Platz genug für ihn gewesen, und seine erlittenen Hände hätten auch für die Eigentümer die Hitze nicht verringern können. — Unsere lange Kolonne von Gespenstern bildete wegen der Mannszucht ihrer Bekleidung einen höchst seltsamen Anblick dar. Alle Uniformen waren durchgehender gewischt, und dazu kamen Leiden, mit dem herrlichsten Belagwerk verbrämte und gefüllte Mäntel. Die Gesichter waren in Tücher von allen Farben eingehüllt und steckten nur die Augen frei; das gewöhnliche Kleidungsstück aber bestand in einer wollenen Decke, die in der Mitte durchlöcher war, so daß sie, indem man den Kopf hindurchsteckte, den Oberkörper bedeckte. Auf diese Weise schützten sich besonders die Kavalleristen gegen die Kälte, indem sie ihre Satteldecken benutzten.

Wodurch lebte nun aber das Heer? Wie war es möglich, daß auch nur ein einziger Soldat dem Hungertode entgehen konnte? Das ist etwas Unbegreifliches, ein Geheimniß, beweist jedoch, mit wie wenig der Mensch sich am Leben erhalten kann. Trotz der Ernüchterung und trotz der Gefahren, die damit verknüpft waren, vom Wege abzuweichen, trieb der Hunger eine große Menge zur Plünderung in die zwei bis drei Meilen entfernten Dörfer, welche bei unserem Marsch nach Moskau vom Feinde nicht verbrannt waren. Diesen Plünderern ist es allein zu danken, daß nicht das ganze Heer dem Hungertode erlag. Die Pferde, welche die Bewohner des Landes wegnahmen, beluden sie mit zwei verschiedenen Arten von Lebensmitteln: mit Roggenmehl und Schweinefleisch, das sie sehr theuer verkauften.

Am folgenden Tage zogen sie dann wieder auf Plünderung aus, um ihr Geschick fortzusetzen, aber ich glaube

doch, daß nur sehr Wenige von ihnen ihren Vorrath haben genessen können. — Aus diesem Mangel, wie schlecht es auch war, kostete man sich eine Suppe, um etwas Warmes essen zu können, aber ohne Salz und ohne Fett war es eine so widerwärtige Speise, daß ich mich nicht daran gewöhnen konnte und ein Stück halbrohes Pferdefleisch vorzog. Unglücklicher Weise wurden der Pferde immer weniger, je weiter wir vorrückten. Es war auch viel zu kalt, als daß wir sie hätten gestrichelt können, denn unsere erfrorenen Hände hätten uns den Dienst dazu versagt. Wir schnitten deshalb den lebenden Thieren an dem Marsch Schläge vom Leibe, wobei sie nicht das geringste Zeichen des Schmerzes von sich gaben, ein Beweis dafür, daß die aus der unerhörten Kälte hervorgegangene Erfahrung sie unempfindlich gemacht hatte. In dem Augenblick, da das Blut hervortrat, gefror es, und so wurde der weitere Abzug verhinert. Diese unglücklichen Pferde pflegten trotz der tiefen Kälte in ihren Schenkeln noch mehrere Tage weiterzuliegen.

Ich habe von der Selbstmord, als der einzigen Empfindung, welche alle diese Unglücklichen befiel, gesprochen. Sie trieben dieselbe bis zu dem Grade, daß, wenn einer ihrer Vorgesetzten erschöpfen Kameraden niederfiel, die in seiner Nähe Marschirenden ihm nicht allein keine Hilfe versagten, sondern ihm seine Kleider vom Leibe rissen, wodurch natürlich sein Ende beschleunigt wurde. Ich muß der Wahrheit gemäß berichten, daß ich mit eigenen Augen solche peinlichen Szenen sah mehrere Male wiederholen sehen. Alle Leute aber, welche vor Hunger oder Kälte zu Boden stürzten, starben auf dieselbe Weise. Sie fielen auf die Kniee oder die Hände nieder, und so lange ihnen noch ein wenig Lebenskraft verblieb, wühlten sie mit ihren Fingern im Schnee oder in der Erde; dann legten sie sich auf die Seite und stießen ihren letzten Seufzer aus.

